

*Bischof
Dr. Felix Genn*

Predigt
aus Anlass der Wallfahrt der Priester des Bistums Münster am
Pfingstsonntag, 28.05.2023, in der zweiten Vesper des Pfingstfestes

Lesung: Tit 3,4-6.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
verehrte, liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,

zunächst möchte ich Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, die Sie heute Nachmittag zu diesem Vespere Gottesdienst eigens gekommen sind, ganz herzlich danken. Erst am Freitagabend durfte ich Ihnen hier in Billerbeck begegnen aus Anlass der 125. Jahrfeier der Weihe dieses Domes. Aber Sie kommen auch an diesem Pfingstsonntagabend hier hin, um mit uns zu beten und uns in dem Anliegen, das uns als Priester unseres Bistums zusammenführt, zu unterstützen. Sie wissen, dass am Pfingstsonntag Jahr für Jahr in unserem Dom Priester geweiht wurden, dass das aber in diesem - und wahrscheinlich auch im nächsten Jahr - nicht der Fall sein wird. Deshalb haben wir im Priesterrat überlegt, eine solche gemeinsame Begegnung des Austausches, des Gespräches, der Anregungen und auch des Gebetes gemeinsam zu derselben Stunde zu gestalten, in der im Dom die Priesterweihe stattgefunden hätte.

Es ist insofern nicht eine schöne Stunde, die heute Nachmittag hier anschlägt. Aber: Es ist trotzdem - das durften wir auf dem Weg und heute Nachmittag in der Abtei Gerleve durch den Vortrag eines Paderborner Professors erfahren - auch eine Stunde der Ermutigung und der Mitbrüderlichkeit. Genau das sollte es in dieser schwierigen Situation eines Umbruchs und Abbruchs auch sein. Diese Stunde sollte uns alle als Priester ermutigen in unserem Dienst und uns helfen, nach vorne zu schauen und – wie Professor Jacobs es gesagt hat – diese Stunde auch als eine große Stunde des Aufbruchs und der Weiterführung zu verstehen.

Wir haben sehr viele Anregungen heute von ihm bekommen in großer Dichte, so dass wir diesen Text des Vortrags allen zur Verfügung stellen können, damit Sie, liebe Mitbrüder, noch ein wenig darin nachlesen können und die eine oder andere Anregung für sich selbst aufnehmen und vertiefen. Es geht ja darum, sich in dieser Zeit die eigene Identität als Priester neu anzueignen und sie als eine Wirklichkeit zu erfassen, die eine Dynamik in sich trägt. Je tiefer jemand in seiner Identität verwurzelt ist, und das ist nicht ein statischer Vorgang, weil Wurzeln immer weiterwachsen, umso weiter und offener wird er und kann wirklich sein Amt als ein Amt in Beziehung mit den vielen Schwestern und Brüdern, die in der Kirche auf unterschiedliche Weise ihre Gaben entfalten, tun.

Aus der Fülle dessen, was wir heute Nachmittag gehört haben, das eine oder andere herauszugreifen, möchte ich nicht. Sondern: Ich habe mich leiten lassen von einem Wort, das ich Ihnen möglicherweise schon einmal vorgelegt habe, des hl. Albert des Großen: „*Sehen, was ist. Tun, was möglich ist. Lieben, was ewig ist.*“ **Sehen, was ist** – ganz nüchterne Bestandsaufnahme, zunächst einmal ohne Wertung, ohne Depression, ohne Beurteilung. Sehen,

was ist. Dazu gehört wahrzunehmen, was in den Gemeinden, was in unserer Kirche, los ist, was sich da tut, was nicht mehr so ist, wie wir es vielleicht erwünscht haben, als wir die Priesterweihe empfangen. Sehen, was ist, heißt aber auch: Sehen, was gut ist und was fruchtbar ist.

Immer wieder beeindruckt mich bei der Lektüre der Sendschreiben im letzten Buch der Bibel, wo der Seher auf Patmos den Auftrag erhält, an die einzelnen Gemeinden – wir würden heute sagen in der vorderen Türkei - zu schreiben, was der Auferstandene ihnen zu sagen hat. Dort heißt es auch: „*Ich kenne deine Werke. Ich kenne deine Mühsal. Ich kenne, wie du dich abgerackert hast, und ich weiß, was du alles zu erleiden hast*“ (vgl. Offb 2-3; z. B. 2,2.3). Der Herr sieht auch, was wir tun, was fruchtbar ist, was wir erleiden. Er sieht, was ist. Wir sollten uns immer vor der Gefahr hüten, nur mit einer negativen Brille die Wirklichkeit anzuschauen. Wir dürfen uns dann auch ermutigen lassen zu tun, was möglich ist.

Liebe Mitbrüder, zu **tun, was möglich ist**, heißt ganz schlicht und einfach: Wir schaffen es nicht. Wir können es nicht. Und wie oft werde ich gefragt, ob ich eine Vision hätte, und dann muss ich nüchtern und ehrlich sagen: Ich habe in dem Sinne keine Vision, weil ich darauf vertraue, dass der, der die Vision hat, mich so führen wird mit den Schritten, die ich zu gehen versuche. Dass ich das erkenne, was jetzt möglich ist, dass ich weiß: Er steht hinter mir. Auch das gehört zum Sehen, was ist -, aber dass Er mich auch führt, und dass wir das tun, was möglich ist. Und da ist vieles möglich, wenn wir beisammen bleiben. Ein solches Wort gehört auch in den Pfingstrahlen.

Meine große Sorge ist, dass wir uns oft auseinanderleben, dass wir nicht in der Einheit bleiben. Und Einheit ist nicht „Einheitsbrei“, sondern Einheit ist immer Einheit in der Vielfalt der Gaben, wie es eben das Pfingstwunder bezeichnet, aber dass wir das tun, was möglich ist, und zwar zusammen und nicht in Abgrenzung von anderen. Tun, was möglich ist. Ich glaube, es ist noch viel möglich, vor allen Dingen, wenn wir sensibel bleiben für die Transzendenzerfahrungen, die Menschen machen, und die sie suchen.

Das kann man oft genug auch an der modernen Literatur, die nun wahrhaftig nicht mehr als christliche Literatur weitgehend zu bezeichnen ist, ablesen. Aber gerade Literaten und Künstler haben ein Sensorium dafür, was an inneren Strebungen und Sehnsüchten bei den Menschen ist. Das heißt dann nicht, dass wir sie mit irgendwelchen Lehren überfrachten, sondern, dass wir das aufnehmen, was sie uns anbieten. Und da ist vieles möglich, auch wenn nicht vielleicht das Ideal, was wir uns gesteckt haben, verwirklicht werden kann.

Und: **Lieben, was ewig ist**. Was haben wir für eine Botschaft! Was haben wir den Menschen anzubieten, dass nicht aufgrund eigener Werke, wie wir eben aus dem Titus-Brief gehört haben, unsere Gerechtigkeit und unser Heil bestimmt wird, sondern: „*Dass Er uns in reichem Maße durch unseren Retter den Heiligen Geist ausgegossen hat*“ (Tit 3,6). „*In reichem Maße*“ – und was haben wir anzubieten von dem, was der Herr an Lebensführung bei jedem Einzelnen schon bewirkt hat. Das kann jeder für sich noch einmal festmachen, wenn er bedenkt: Was habe ich mir damals als Primizspruch ausgesucht?

Meine Erfahrung nach 47 Jahren ist, und mein Wahlspruch zum Bischofsamt stammt aus meinem Primizspruch: Er holt dich immer wieder ein, er kommt immer wieder. Er ist die Grundmelodie meines Lebens. Das kann jeder von Ihnen, liebe Mitbrüder, sagen. Das Wort, das ihm besonders wichtig war, dass er es zum Primizspruch machte. Das bleibt prägend bis in den Tod. Wenn man in einer Krise ist, so habe ich es immer wieder Mitbrüdern zu raten versucht, wenn sie in einer solchen Lage waren: Schau noch einmal auf das, was Du Dir damals

als Primizspruch ausgewählt hast. Dann kommst Du noch mal an die Quelle, und dann lebe das, und das ist ewig. Das möchte ich Ihnen zur Ermutigung mitgeben.

Sie haben ein Bild mit einem Text bekommen. Propst Quante hat mich darauf aufmerksam gemacht. Ein Text, den Johannes Bours entdeckt hatte, wie Sie sehen können, von einem deutschen unbekanntem Trappisten geschrieben. Ich will diesen Text am Ende meiner Ansprache mit Ihnen zusammen beten. Aber ich habe diesen Text unter den Punkt gefasst: Lieben, was ewig ist. Hier ist auch vom Scheitern die Rede. Hier ist auch vom Versagen die Rede. Hier ist von den Grenzen die Rede. Aber in diesen Grenzen ist Er da. Kann ich lieben, was ewig ist? Dann kann ich Ihm, wie der Josef aus der Abteikirche in Gerleve, das Täubchen hinhalten, oder was auch immer ich habe, es ist nicht viel, vielleicht die Opfergabe der Armen. Aber zu sagen: Herr, ich liebe, was ewig ist, weil du mir die Möglichkeit gibst zu tun, was möglich ist. Schenke mir nur die Kraft, dass ich sehe, was ist und nicht in das sehe, was ist, schon meine Interpretation hineinlege, sondern es lieber von Dir deuten lassen.

Liebe Mitbrüder, ich habe im Forum „Priesterliche Existenz“ in aller Breite, Dichte und höchster Anstrengung die Auseinandersetzungen um unseren priesterlichen Dienst drei Jahre lang erlebt und durchlebt. Ich weiß, in welcher Anfechtung und Herausforderung wir stehen. Aber ich denke, dass das, was ewig ist und was uns zusammengeführt hat im Sakrament der Weihe, und was jeden Einzelnen dazu geführt hat, seine Sehnsucht und seine Vision – wenn ich es einmal hier gebrauchen darf – in ein Wort zusammenfließen lassen, dass das stärker ist als all das andere, was uns bedrängt, was uns manchmal den Atem nimmt, weil nämlich Er da ist, der sagt: *„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein“* (Jes 43,1).

So lasst uns nun gemeinsam diesen Text beten:

Als du anfingst mit mir, da glaubte ich zu verstehen, mein Gott. Ich glaubte, dich zu verstehen, und ich glaube, mich zu verstehen, und ich glaubte, meine Berufung zu verstehen. Was vermochte ich den anderen nicht alles zu sagen über dich, über mich, und über meinen Beruf. Aber je länger ich unterwegs bin, desto weniger verstehe ich. Du zerschlägst mir einen Begriff und ein Bild um das andere. Alles zerrinnt mir. Du zerrinnst und wirst mir immer unfassbarer und namenloser. Ich zerrinne und verblute und verdorre. Und alle meine Gründe und Rechtfertigungen und Argumente zerrinnen. Was bleibt, ist verstummen und schweigen und nicht begreifen. Ich habe mich gelöst aus allen Sicherheiten, bin von allem fortgegangen in einem törichtem Leichtsinn der Liebe, und immer noch bin ich nirgends angekommen. Ich tappe in der Nacht, ich irre im leeren Raum, ich taste mich im Finstern entlang am unsichtbaren Geländer des Schicksals deines Sohnes. Ich esse in meiner Schwachheit nichts als das trockene Brot deines Wortes. Und doch: Ich danke dir, dass du mich verführt hast, der Hunger und Durst nachgehe, mir eine Nahrung, die köstlicher schmeckt als alle Gerichte der Menschen. Und die Heimatlosigkeit um deinetwillen birgt mich sicherer als irgendein irdisches Haus. Ich danke Dir, dass du mich noch jeden Tag hast bestehen lassen, auch wenn ich den Weg nicht sehen kann, hat sich noch aus jedem zögernd gesetzten Schritt der nächste Schritt ergeben.

Amen.